

## Quo vadis Translatologie?

Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung  
von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig

*Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektiven  
aus der Außensicht*

Gerd Wotjak (Hg.)

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Gerd Wotjak (Hg.)  
Quo vadis Translatologie?



Gerd Wotjak (Hg.)

# Quo vadis Translatologie?

Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung  
von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig.

*Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektive  
aus der Außensicht*

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-86596-040-5

ISBN 3-86596-040-5

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2007. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

# Inhaltsverzeichnis

---

<b>Vorbemerkungen</b>	ix
<b>Erich Steiner</b>	xvii
Grußwort aus Anlass des 50jährigen Bestehens der universitären Ausbildungsstätte für Dolmetscher und Übersetzer in Leipzig 2006, heute Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie (IALT)	
<b>Reiner Arntz</b>	1
Terminologien als Spiegel der Sprachkultur	
<b>Michel Ballard</b>	17
Pour un rééquilibrage épistémologique en traductologie	
<b>Georges L. Bastin</b>	35
Histoire, traductions et traductologie	
<b>Ana Maria Bernardo</b>	45
Die Leistungen der Leipziger Schule in der deutschsprachigen Übersetzungswissenschaft	
<b>Heidrun Gerzymisch-Arbogast</b>	59
Am Anfang war die Leipziger Schule ...	
<b>Alberto Gil</b>	79
Intuitive Rhythmuserfassung als translatorische Größe	
<b>Susanne Göpferich</b>	95
Translation Quality Assessment in the Functionalist Paradigm: Empirical Research into the Skopos Adequacy of Non-instructive Texts	
<b>Gyde Hansen</b>	115
Ein Fehler ist ein Fehler ... oder? Der Bewertungsprozess in der Übersetzungsprozessforschung	
<b>Werner Heidermann</b>	133
Retten, was der Rettung hoffentlich gar nicht bedarf! Der <i>Index Translationum</i> der UNESCO	

<b>Catalina Jiménez Hurtado</b>	143
De imágenes a palabras: la audiodescripción como una nueva modalidad de traducción y de representación del conocimiento	
<b>Linus Jung</b>	161
Kommunikative Funktion und kommunikativer Wert als Grundpfeiler der Übersetzungswissenschaft	
<b>Sylvia Kalina</b>	175
Bindungen und Lösungen: Ausgangstexte und Zieltexte beim Dolmetschen	
<b>Donald Kiraly</b>	191
Sprachmittlung in einer komplexen Welt: Die Übersetzerausbildung im Wandel	
<b>Sigrid Kupsch-Losereit</b>	205
<i>Ver</i> -rückte Kulturen: Zur Vermittlung von kultureller Differenz beim Übersetzen	
<b>Ingrid Kurz &amp; Ursula Gross-Dinter</b>	221
Erkennung sprachlicher Muster – Dolmetschexperten vs. Anfänger	
<b>Paul Kußmaul</b>	235
Risikomanagement beim Übersetzen sozialwissenschaftlicher Umfragen	
<b>Celia Martín de León</b>	255
Modelos de coste-beneficio en traductología	
<b>Ricardo Muñoz Martín</b>	267
Traductología cognitiva y traductología empírica	
<b>Wilhelm Neunzig &amp; Helena Tanqueiro</b>	279
Risikominimierung beim Übersetzen in die Fremdsprache – ein Thesenpapier aus spanischer Sicht	
<b>Christiane Nord</b>	293
Übersetzungstypen – Übersetzungsverfahren: Ein paar neue Gedanken zu einem uralten Thema	
<b>Ulrike Oster</b>	311
Working towards autonomy: Corpora in the translation classroom	

<b>PACTE-Gruppe</b>	327
Zum Wesen der Übersetzungskompetenz – Grundlagen für die experimentelle Validierung eines Ük-Modells	
<b>Wolfgang Pöckl</b>	343
Was wissen die <i>Einführungen in die Translationswissenschaft</i> des 21. Jahrhunderts über die Leipziger Schule?	
<b>Marisa Presas</b>	353
Translatorische Kompetenz: Von der Leipziger Schule bis zur kognitiven Wende	
<b>Heidemarie Salevsky</b>	367
Über die Sprache hinaus (In memoriam Otto Kade)	
<b>Mary Snell-Hornby</b>	387
A forgotten pioneer? The legacy of Otto Kade in Translation Studies today	
<b>Leona Van Vaerenbergh</b>	397
„Kohärenz“ in Text, Translation und Kommunikation	
<b>Maria Wirf Naro</b>	411
Die Sememfusionen der Komposition in der Übersetzung	
<b>Lew Zybatow</b>	427
Braucht die Translationswissenschaft Theorie(n)?	





# Vorbemerkungen

---

## 1 Zu den Anfängen

Als im Jahre 1956 auf Beschluss der Leitung der Universität Leipzig die bereits seit längerem, zuletzt am Pädagogischen Institut, betriebene Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern die ‚universitären Weihen‘ erhielt, war damit zugleich auch der Anspruch, ja die Verpflichtung verknüpft, die bislang vornehmlich auf den Erwerb praktischer Fertigkeiten ausgerichtete Ausbildung wissenschaftlich zu fundieren und zu begleiten.

Dass damals faktisch keine verwertbaren translationalen Studien vorlagen<sup>1</sup>, machte die Verwirklichung des vielleicht bis heute durchaus nicht von allen Lehrenden und Lernenden gleichermaßen als dringend angesehenen Vorhabens einer wissenschaftlich objektivierten Beschreibung der komplexen Vorgänge beim Übersetzen und Dolmetschen nicht eben leichter, dafür aber umso dringlicher.

In diesem Kontext wurde mit der Dissertation von Otto KADE *Zufall und Gesetzmäßigkeit beim Übersetzen* mit Bezug auf die wenige verfügbare einschlägige Literatur zum Thema, hier vor allem aus der Sowjetunion, aber bspw. mit LJUDSKANOV auch aus Bulgarien, 1964 eine grundlegende und bis heute von Teilen der *Scientific Community* außerhalb des deutschsprachigen Raumes<sup>2</sup> gar nicht oder doch nur sehr selektiv und zudem oft vermittelt wahrgenommene translationswissenschaftliche Arbeit vorgelegt, die im Einklang mit dem in der DDR üblichen Prozedere erst vier Jahre später publiziert erschien.

---

<sup>1</sup> Erst 1958 erschien die u.W. weltweit erste einschlägige wissenschaftliche Untersuchung des Übersetzens durch FEDOROV in Leningrad; vgl. dazu und zur Leistung der Moskauer Schule L'VOVSKAYA (1997) in spanischer Sprache.

<sup>2</sup> Dies dürfte nicht zuletzt fehlenden deutschen Sprachkenntnissen geschuldet sein – vgl. dazu SNELL-HORNBY im vorliegenden Band; zur erfreulich detaillierten Rezeption der Postulate der Leipziger Schule, zumindest des namentlich erwähnten dominierenden Triumvirats, vgl. PÖCKL in diesem Band (diese positive Bilanz ergibt sich wohl nicht zuletzt auch daraus, dass Überblicksdarstellungen konsultiert wurden, die aus der Feder von ‚ehemaligen Schülern‘ der Leipziger, besonders von KADE, stammen; dagegen sind Hinweise bei Vertretern neuerer Paradigmen deutlich seltener bzw. fehlen diese ganz, wiewohl sich bestimmte Konvergenzen oder Koinzidenzen anzubieten scheinen).

Umso mehr freue ich mich, dass im vorliegenden Band gleich mehrere Beiträge (insbesondere von BERNARDO, SALEVSKY, SNELL-HORNBY) Otto KADES Beitrag zur Translatologie z.T. sogar sehr nachdrücklich würdigen. Bereits in der Endphase der Fertigstellung seiner Dissertation, die weder die faktisch zeitgleiche Publikation von NIDA, noch die 1963 vorgelegte Schrift von MOUNIN, noch die 1965 erschienene Arbeit von CATFORD mit einbeziehen konnte, war es am damaligen Dolmetscherinstitut als der Vorgängereinrichtung des heutigen Instituts für Angewandte Linguistik und Translatologie (IALT) zu zunächst eher noch sporadischen wissenschaftlichen Diskussionsrunden über translatologische Themen gekommen. An diesen Zusammenkünften, die recht bald zur Tradition werden sollten, waren neben KADE besonders Albrecht NEUBERT (1962 bereits 32jährig als Direktor berufen) und Gert JÄGER federführend beteiligt. Bald waren aber auch weitere Lehrende sowie auch Angehörige des wissenschaftlichen Nachwuchses<sup>3</sup> bei diesem von Gert JÄGER ins Leben gerufenen Arbeitskreis Übersetzungswissenschaft anwesend, in dem Dissertationsberichte neben Gastvorträgen und Buchvorstellungen wesentlich zur Bereicherung und Aktualisierung translatologischen Wissens beitrugen. Das dadurch verstärkte wissenschaftliche Interesse wie auch die deutlich empfundene Notwendigkeit eines inter- wie transdisziplinären, interinstitutionellen sowie Ländergrenzen überschreitenden Dialogs waren Anlass dafür, dass 1965 in Leipzig die weltweit erste wissenschaftliche Tagung zum Thema *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft* durchgeführt wurde, deren Ergebnisse im Beiheft 2 zu *Fremdsprachen* (Beiheft 1 enthält die Dissertation KADES) veröffentlicht wurden.<sup>4</sup>

Ab 1964/65 datiert auch die verstärkte Einbeziehung von Promovenden, wobei auch Lehrkräfte der Einrichtung die ihnen gebotenen Möglichkeiten zur Promotion bei zeitweiliger Reduzierung ihrer Lehrverpflichtungen nutzten.

---

<sup>3</sup> Vgl. die relativ vollständige Liste aller Promotionen und Habilitationen, die der Leipziger Schule der Übersetzungswissenschaft im weiteren Sinne zugerechnet werden können und die als Anhang zum geplanten Reader zu dieser Schule erscheinen wird; dieser soll noch 2006 als Band 1 der unter Leitung von Peter A. SCHMITT neu gegründeten Reihe *Leipziger Studien zur angewandten Linguistik und Translatologie* im Peter Lang Verlag erscheinen.

<sup>4</sup> Wiewohl es nicht ganz leicht war, wissenschaftliche Literatur aus der DDR in den westlichen Ländern zu beziehen, so war selbst das nachgewiesene Vorhandensein dieser Publikationen – etwa am Schwesterinstitut in Heidelberg – noch nicht Gewähr dafür, dass die translatologische Literatur aus Leipzig mit ihrer marxistisch-leninistischen Grundprägung auch wirklich zur Kenntnis genommen wurde – dazu auch SNELL-HORNBY in diesem Band.

## 2 *Zur Forschungstätigkeit zwischen 1965 und 1989 sowie nach der politischen Wende*

Seit 1964 am Dolmetscherinstitut und seinen Nachfolgeeinrichtungen faktisch ununterbrochen tätig, kann ich aus eigenem Erleben – dabei sicher nicht frei von subjektiven Einschätzungen – Zeugnis ablegen von der wissenschaftlich sehr anregenden Atmosphäre, die hier insbesondere nach 1965 bis etwa Mitte/Ende der 70er Jahre herrschte.<sup>5</sup> Nicht zuletzt auch bedingt durch das Ableben KADES 1980, dessen international faktisch nicht beachtete Habilitation im gleichen Jahr erschien, und die verstärkte Zuwendung von Gert JÄGER zu sprachwissenschaftlichen Fragen verlor die organisierte und koordinierte Forschungstätigkeit in den 80er Jahren an Breite und Kontinuität, und die vorher üblichen regelmäßigen Aussprachen über neue translatologische Trends und Desiderata fanden allenfalls nur noch im unmittelbaren Vorfeld und bei der Nachbereitung der alle fünf Jahre durchgeführten translatologischen Tagungen statt.

Mit wenigen Ausnahmen (hier besonders Heide SCHMIDT als Amtsnachfolgerin von Otto KADE und Albrecht NEUBERT sowie ausgewählten Promotionen) ließ die Leipziger translatologische Forschungstätigkeit spätestens Mitte der 80er Jahre deutlich nach, ein Negativtrend, der sich mit den politischen Umbrüchen in der Wende- und Nachwendezeit noch verstärkten sollte.

Kurz nach der Wende ging Gert JÄGER in den Vorruhestand; 1995 verstarb Heide SCHMIDT nach längerer schwerer Krankheit mit nur 52 Jahren und im gleichen Jahr wurde Albrecht NEUBERT emeritiert. Mit Klaus GOMMLICH (jetzt Kent), Christina SCHÄFFNER (Birmingham) nutzten neben weiteren Leipziger Nachwuchswissenschaftlern (so bspw. auch Manfred HEINE – Monterrey, Hans-Jörg BUSCH – Delaware) die sich nunmehr bietenden internationalen Chancen für eine Lehr- und Forschungstätigkeit in den USA und Großbritannien.

Die politischen Umbrüche brachten indes gravierende Einschnitte nicht nur personeller Art mit sich, sondern auch vielfältige zusätzliche Verpflichtungen für den neu bestellten Lehrkörper, etwa bei der Entwicklung neuer Ausbildungsdokumente, der gründlichen und kritischen Hinterfragung des bisher Geleisteten und dem Nachdenken über neue Orientierungen, auch hinsichtlich der translatologischen Forschung, von einigen Jahren voller Unruhe und Unrast und einem sprunghaften

---

<sup>5</sup> 1975 erschien die Habilitationsschrift von JÄGER, dessen wissenschaftliche Verdienste für die Translatologie mit dem Verweis auf die von ihm akzentuierte Bedeutung sprachwissenschaftlichen Herangehens keinesfalls hinreichend gewürdigt werden – dazu u.a. GERZYMISCH-ARBOGAST, JUNG, PÖCKL und ZYBATOW in diesem Band.

Anstieg von Ausbildungsverpflichtungen<sup>6</sup> bei einem drastisch reduzierten Personalbestand und den vielfältigen Anforderungen der akademischen Neugestaltung<sup>7</sup> ganz abgesehen.

Leider scheiterten wiederholte Bemühungen um die Einrichtung eines internationalen Graduiertenstudiengangs in Zusammenarbeit mit Kollegen aus Innsbruck und Granada, so dass vor allem die erhoffte finanzielle Absicherung von jungen Promovenden nicht gewährleistet werden konnte.

Hatte schon in den späten 80er Jahren die Zahl der Promovenden deutlich abgenommen, wobei für diesen Zeitraum ohnehin eine stärkere Themenvielfalt und eine geringere Zentrierung auf übersetzungsbezogene Fragestellungen festzustellen ist, so kann die Zahl der bei uns nach 1990 erfolgreich verteidigten Promotionen auf keinen Fall befriedigen, womit ein gewichtiger Impuls für die Forschungsentwicklung weggebrochen ist.

Immerhin konnte die Tradition der fünfjährigen Tagungen zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft, bei denen schon von Anfang an, wenn auch in sehr geringem Maße, auch dolmetschwissenschaftliche Fragestellungen thematisiert wurden, ungeachtet der zeitweilig gewiss nicht sonderlich förderlichen Bedingungen, die 1991 und in geringerem Maße auch noch 1996 gegeben waren, fortgesetzt werden.

Nach 1995 kam als Nachfolger für Albrecht NEUBERT Peter A. SCHMITT ans Institut, das damals noch zusammen mit den Linguisten als Institut für Sprach- und Übersetzungswissenschaft firmierte, und mit ihm eine für Leipzig neue, international wie national stark beachtete funktionale Grundorientierung.

2001 folgte dann mit der *Leipzig's International Conference on Translation Studies (LICTRA)* eine Art Neubeginn, bei dem durchaus auch aus Leipziger Reihen neue Akzentsetzungen zu verzeichnen sind. So finden sich neben funktionalen, skoposbasierten Untersuchungen verstärkt auch didaktische und auf die Kulturmittlung abzielende Studien, werden aber auch dolmetschwissenschaftliche Fragestellungen

---

<sup>6</sup> Seitdem hat sich die Anzahl der Studierenden trotz geforderter Eignungsprüfungen mit fünf bis zu sieben Bewerbern auf einen Platz ungefähr eingependelt bei ca. 60 Studierenden für Französisch und Spanisch, 15-20 für Russisch und ca. 80-100 für Englisch.

<sup>7</sup> Mir selbst – stets eher im Umfeld des Triumvirats der Leipziger Schule der Übersetzungswissenschaft tätig – wurde nach Ablehnung eines Rufes an die Saarbrücker Partnereinrichtung 1992 mit der Berufung zum Professor für romanische Sprach- und Übersetzungswissenschaft zunächst die Aufgabe übertragen, mich um den Neuaufbau des verwaisten Romanischen Instituts zu bemühen. Zudem wurde ich im Januar 1994 zum Dekan der neu gegründeten Philologischen Fakultät gewählt, so dass ich für nicht wenige Jahre kaum dazu kam, mich stärker in die translatoische Forschung selbst zu integrieren.

thematisiert. Leider wurde – angesichts der dringlichen Veränderungen der Ausbildung verständlich – die sich (zeitweilig) bietende Chance zu einer institutsübergreifenden Forschungsk Kooperation in Leipzig, etwa mit Wolfgang LÖRSCHER (der auch jetzt noch am Institut für Anglistik tätig ist) und Frank G. KÖNIGS (jetzt Marburg) nicht genutzt und konnten einige jüngere Kollegen wegen deutlicher Überlastung durch Ausbildungs- und Betreuungsverpflichtungen (bspw. im Rahmen der erfreulich stark entwickelten Sokrates-/Erasmusaktivitäten) sich nicht kontinuierlich in laufende bzw. geplante Forschungsvorhaben einbringen.

Es ist hier nicht der Ort zu einer eingehenderen Würdigung und kritischen Auseinandersetzung mit den Hauptthesen der Leipziger Übersetzungswissenschaftlichen Schule, die sich selbst nie so genannt hat (dazu BERNARDO, GERZYMISCH-ARBOGAST, JUNG, KALINA, PÖCKL, SALEVSKY, SNELL-HORNBY und ZYBATOW in diesem Band); wir verweisen hier auch auf eigene Versuche sowie auf den zeitgleich erscheinenden Reader *Die Leipziger Schule der Übersetzungswissenschaft – Zusammenschau und Ausblick anhand ausgewählter Beiträge*<sup>8</sup>, der dazu beitragen wird, die Leistung vor allem der drei Hauptrepräsentanten, KADE, JÄGER und NEUBERT, aber auch von SCHMIDT, ausgewählten Promovenden und weiteren Mitgestaltern<sup>9</sup> anhand von Artikeln bzw. Auszügen aus deren z.T. nur schwer zugänglichen Publikationen zu verdeutlichen.

Es freut mich, dass in einigen der in diesem Band abgedruckten Beiträge explizit zu den in Leipzig betriebenen translato logischen Forschungen Bezug genommen wurde und dass uns viele weitere Beiträge, darunter von nicht wenigen jüngeren Kollegen neben bereits national wie international sehr bekannten Translatologen, neue interessante Forschungsansätze aufzeigen. Es würde zu weit führen, wollten wir in diesen kurzen Vorbemerkungen alle Beiträge – selbst in stark gekürzter Form – namentlich und mit Themenbezug erwähnen.

Dabei tragen nicht wenige der in diesem Band präsentierten Beiträge wichtige Überlegungen bei zu dem Schwerpunktthema unserer diesjährigen LICTRA-Tagung „Qualitätsmanagement und Qualitätsbestimmung“, zu der wir hoffen, auch diesen ‚Jubiläumsband‘ vorlegen zu können.

---

<sup>8</sup> Erscheint als Nummer 1 in den *Leipziger Studien zur angewandten Linguistik und Translatologie*, die von Peter A. SCHMITT im Peter Lang Verlag ab 2006 herausgegeben werden.

<sup>9</sup> So von Eberhard FLEISCHMANN, Wladimir KUTZ, Rudolf RŮŽIČKA, Gerd WOTJAK sowie ‚Neuzugängen‘ wie Klaus-Dieter BAUMANN, Heike JÜNGST und Peter A. SCHMITT.

### 3 *Aspekte der Lehre*

Die von 1956 bis 1990/91/92 üblichen Studierendenzahlen (maximal 15 pro Seminargruppe als Organisationsprinzip für die noch heute vorhandenen B-Sprachen: Englisch, Französisch, Russisch und Spanisch) mögen aus heutiger Sicht paradisiisch anmuten. Immerhin muss man dabei beachten, dass die Universität zu DDR-Zeiten mit der Immatrikulation zugleich die Verpflichtung übernahm, bei ordnungsgemäßem Abschluss für eine möglichst ausbildungskonforme Arbeitsstelle zu sorgen und dass für die Studierenden (mit Ausnahme von Russisch, wo für alle ein Auslandsaufenthalt obligatorisch war; nach 1972 dann auch für maximal 5 Spanischstudierende in Kuba) die zur Berufsausübung erforderlichen Fremdsprachenkenntnisse ausschließlich vor Ort in Leipzig erworben werden mussten und dafür der Unterricht in kleinen Gruppen und möglichst in Sprachlabors unabdingbar erschien.

In vier Jahren waren neben Sprachkenntnissen Fertigkeiten im Übersetzen, aber auch im Dolmetschen (neben bilateralem Begleitdolmetschen auch unilaterales Konsekutivdolmetschen und – mit stark reduzierter Stundenzahl – auch Simultandolmetschen), zu erwerben. Außerdem wurde Wert darauf gelegt, dass die Studierenden sich anwendungsbereite translato-logische Kenntnisse aneigneten und diese in Form einer Diplomarbeit unter Beweis stellten. Zudem war ein mehrwöchiges Berufspraktikum – möglichst schon in der zukünftigen Arbeitsstelle – fester Bestandteil der damaligen Ausbildung, was eine durch die zentralistische Verwaltung erleichterte enge Zusammenarbeit zwischen der Ausbildungsstätte und den Betrieben / staatlichen Einrichtungen (darunter besonders dem Zentralen Fremdsprachendienst *Intertext* mit regionalen Büros, auch in Leipzig) voraussetzte. Der Überprüfung der erworbenen Fertigkeiten dienten aber auch kurze Praktika während der Leipziger Messen, der Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche sowie bei der Betreuung von Sportgruppen, Jugend-, Partei- und Gewerkschaftsdelegationen.

Beginnend mit den 70er Jahren hatte sich das Sprachenspektrum beträchtlich ausgeweitet; so waren beinahe alle slawischen Sprachen auch für künftige Übersetzer wählbar, dazu Arabisch (das auch heute noch – allerdings an einer anderen Fakultät – mit einer anerkannt guten Dolmetscherausbildung weiter besteht), zeitweilig auch Ungarisch, Neugriechisch sowie Portugiesisch und Rumänisch. Nach der Wende kamen Italienisch und zeitweilig auch Katalanisch dazu, während Ungarisch verloren ging und inzwischen auch Katalanisch, Rumänisch und Neugriechisch nicht mehr angeboten werden können.

Einen wichtigen Einschnitt für die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung in Leipzig und zugleich eine Anerkennung für die bisher geleistete Arbeit und eine

herausfordernde Verpflichtung zur noch weiteren Qualitätserhöhung stellte Mitte der 90er Jahre die Aufnahme des jetzigen IALT in die C.I.U.T.I dar. Die damit verbundene sorgfältige Evaluation der Lehre war Anlass zur Überprüfung der bisherigen Ausbildungsinhalte, wobei insbesondere die Dolmetschausbildung eine weitere Profilierung erfahren hat. Wir freuen uns, dass in den letzten Jahren nicht nur die Zahl der ausländischen Sokratesstudierenden (jährlich allein ca. 40 aus Spanien) gestiegen ist, sondern auch die von Studierenden aus anderen Ausbildungseinrichtungen unseres Landes, was wohl u.a. durch die konsequente Vertiefung der Fachübersetzungskomponente wie auch im Französischen und Spanischen das Übersetzen juristischer Texte bedingt ist (immerhin konnten wir 2006 zum zweiten Mal eine eigene Weiterbildungsveranstaltung zu diesem Themenkomplex mit Teilnehmern aus der Praxis durchführen).

Leider wird sich die Sprachenvielfalt im Zuge der Einführung neuer Studienpläne wohl drastisch weiter reduzieren, zumindest was eine durchgehende Übersetzerausbildung im Bachelor oder gar im Master für mehrere slawische Sprachen, aber auch für Italienisch und Portugiesisch, angeht. Wir hoffen, dass die insgesamt stärker organisierte, ein wenig an die ehemalige Seminargruppentätigkeit erinnernde Struktur der Bachelorausbildung, eine kontrollierte Selbststudienarbeit, gestraffte, neu konzipierte und noch besser aufeinander abgestimmte Ausbildungsinhalte sowie erhöhte Inputvorgaben für den Eignungstest die Gewähr dafür bieten, dass unsere Absolventen auch ohne eine mögliche weiterführende Masterausbildung bei uns oder anderswo in der übersetzerischen Praxis (die Dolmetscherausbildung erfolgt in Leipzig exklusiv als Masterangebot) ihren Mann / ihre Frau stehen können.

Im Rahmen des Masterstudiums bieten sich neue Möglichkeiten zur Ausweitung, Vertiefung und Neuprofilierung stärker theoretisch akzentuierter Lehrinhalte, wobei u.a. auch die Komponente der angewandten Linguistik in unserer Ausbildung stärker zum Tragen kommen wird. Hier verfügen wir mit Klaus-Dieter BAUMANN über einen ausgewiesenen Spezialisten für Fachkommunikation und mit Peter A. SCHMITT für Terminologearbeit, technisches Übersetzen sowie Qualitäts- und Workflowmanagement. Zudem hoffen wir auf eine nicht unwesentliche wissenschaftliche Bereicherung durch die Besetzung der für 2008 neu geschaffenen W2-Professur für Französisch und die ins Haus stehende Nachfolge für meine C4/W3-Professur zum Frühjahr 2007.

Wir sind nach wie vor davon überzeugt, dass für die Übersetzungspraxis wie aber auch für die Ausbildung von Übersetzern eine adäquate translato-logische Beschreibung von größtem Nutzen ist. Dabei gewinnen zunehmend auch übersetzungs- wie dolmetschdidaktische Untersuchungen an Gewicht, wie sie u.a. auch in



diesem Band verstärkt und mit einer nachdrücklichen Orientierung auf die Empirie vorgelegt wurden. Daneben sind aber zweifellos auch noch weiterführende und stärker theoretisch orientierte Analysen von Interesse, bei denen – wie in einigen erwähnten Beiträgen – mit Nutzen der Rückbezug auf Postulate der Leipziger Schule praktiziert werden kann.

Mein Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die trotz starker Arbeitsbelastung und z.T. auch gesundheitlicher Probleme zum Werden dieses Jubiläumsbandes aus Anlass von 50 Jahren universitärer Dolmetscher- und Übersetzerausbildung in Leipzig einen wesentlichen Beitrag geleistet haben.

Ich danke aber auch ganz besonders Herrn Andreas Hellfayer, der mit Kompetenz und großem selbstlosen Engagement das Drucklayout gefertigt hat, sowie dem Verlag Frank & Timme für die zügige und qualitativ ansprechende Fertigstellung.

Leipzig, im August 2006

Gerd Wotjak

Ich freue mich, dass neben der erbetenen und so erfreulich zahlreich erfolgten wissenschaftlichen Mitwirkung seitens unserer Saarbrücker Kollegen durch Kollegen Erich Steiner eine ausdrückliche Grußbotschaft zu unserem Jubiläum eingegangen ist, die wir unmittelbar im Anschluss an diese Vorbemerkungen und noch vor den etwa 30 Beiträgen abdrucken möchten.

**Grußwort aus Anlass des 50jährigen Bestehens  
der universitären Ausbildungsstätte für Dolmetscher  
und Übersetzer in Leipzig 2006, heute  
Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie  
(IALT)**

---

*Erich Steiner*  
–Saarbrücken–

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen in Leipzig,

es ist mir eine Ehre und Freude, unserem Leipziger Schwester-Institut meine besten Glückwünsche auszusprechen.

Das Leipziger Institut war und ist nicht nur ein Wegbegleiter für uns andere universitäre Fachrichtungen, sondern vor allem auch Wegweiser und Lehrmeister in mancherlei Hinsicht. Es hat in seiner Geschichte gezeigt, wie man sich, ohne sich allzu sehr in sinnlose und oft auch schädliche Schulstreitereien zu verwickeln, seinem Untersuchungsobjekt erfolgreich nähern und dabei eigenständige und neue Methoden entwickeln kann. Dabei hat die Leipziger Tradition eine ganze Reihe von wichtigen und wegweisenden Kollegen und Kolleginnen hervorgebracht und dabei gezeigt, dass sowohl in der früheren DDR als auch im jetzigen Gesamtdeutschland Translationswissenschaft auf hohem Niveau betrieben werden konnte bzw. kann. Dies gilt für die Vergangenheit wie für die Gegenwart. Nicht zuletzt hat Leipzig auch gerade in der jüngsten Vergangenheit den Weg in Richtung Studienreform entschlossen und – so will mir aus der Entfernung scheinen – erfolgreich beschritten. Die ‚Leipziger Schule‘ verkörpert für mich weniger einen engen Fundus von Themen und Methoden, als eine Haltung, die im Interesse des Faches und im Interesse der Studierenden durch die Wechselfälle der Geschichte hindurch zu einer im guten Sinne prägenden Kraft in Forschung und Lehre im Bereich der Translation geworden ist. Dafür unseren Dank – und unsere besten Wünsche für die Zukunft!

Erich Steiner



# Terminologien als Spiegel der Sprachkultur

---

*Reiner Arntz*

–Hildesheim–

## 1 Einleitung

Die Fachsprachen und ihre Wortschätze, die Terminologien, sind im Laufe der letzten Jahrzehnte immer stärker in den Blickpunkt des sprachwissenschaftlichen Interesses getreten. Wissenschaft und Technik gewinnen in allen Lebensbereichen an Bedeutung, und dies gilt zugleich für die Fachkommunikation in allen ihren Formen. Die intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit fachsprachlichen und terminologischen Fragen hatte zur Folge, dass stark vereinfachende Annahmen, die noch vor wenigen Jahrzehnten vorherrschten, Schritt für Schritt durch differenziertere Betrachtungsweisen ersetzt wurden. Dies gilt beispielsweise für die noch in den 60er und 70er Jahren von Sprachwissenschaftlern vertretene Auffassung, ein Terminus sei nichts anderes als ein kontextautonomes Nomenklaturzeichen, das sich beim Übersetzen problemlos durch ein Zeichen gleichen Inhalts in einer anderen Sprache ersetzen lasse, so dass man das Übersetzen von Fachtexten schon bald den Computern überlassen können (so z.B. MOUNIN 1967:159). Heute herrscht Einigkeit darüber, dass die Eindeutigkeit bzw. Eineindeutigkeit von Termini bereits auf intralingualer Ebene das Idealziel präskriptiver Terminologearbeit darstellt, das keineswegs mit der realen Situation gleichgesetzt werden darf, und es besteht ebenso wenig Zweifel daran, dass eine Eins-zu-eins-Entsprechung zwischen Termini verschiedener Sprachen, d.h. eine vollständige Äquivalenz, eher die Ausnahme als die Regel darstellt.

Der Sonderstatus der Terminologien ist damit zunehmend relativiert worden, so dass man nicht mehr in jedem Fall eine klare Trennlinie zwischen gemeinsprachlicher und fachsprachlicher Lexik ziehen kann. Somit ist eine Terminologie zwar der in besonderer Weise auf Präzision und Eindeutigkeit angelegte Wortschatz einer Fachsprache; jede Fachsprache ist jedoch ein integrierter Bestandteil der betreffenden Gesamtsprache in all ihrer Vielfalt.

Der damit implizierte enge Kontakt zwischen fachsprachlicher und nicht fachsprachlicher Lexik hängt unmittelbar mit der in der Fachsprachenforschung inten-

siv diskutierten Tatsache zusammen, dass die Sphäre des Fachmanns und die des Laien einander in der fachlichen und sprachlichen Wirklichkeit vielfach überschneiden. Eine der Herausforderungen, vor denen der Autor einer populärwissenschaftlichen Darstellung steht, liegt ja gerade darin, dass es eine sprachliche Brücke zwischen Fachmann und Laien zu schlagen gilt. Da auch der Laie – je nach Fach in unterschiedlicher Intensität – immer häufiger mit Wissenschaft und Technik in Berührung kommt, wächst sein Interesse an der sprachlichen Darstellung der betreffenden Zusammenhänge. Dabei sind die Terminologien für den aufmerksamen Sprachnutzer auch deshalb besonders interessant, weil sie sich – ebenso wie die Realität, die sie widerspiegeln, – weit schneller entwickeln und verändern als das für den Kernbereich der Lexik, den gemeinsprachlichen Wortschatz, gilt. Ebenfalls im Gegensatz zur Gemeinsprache ist es relativ leicht, Terminologien durch normative Eingriffe so zu beeinflussen bzw. zu verändern, dass sie ihre Aufgabe als Instrument der Fachkommunikation besonders wirkungsvoll wahrnehmen können. Damit lässt sich aus der Entwicklung der Terminologien relativ gut ableiten, welche sprachpolitischen und sprachpflegerischen Tendenzen in der betreffenden Sprachgemeinschaft vorherrschen. Aus diesem Blickwinkel betrachtet werden Terminologien zu einem Spiegel der Sprachkultur (vgl. JANICH/GREULE 2002:vii).

Dies gilt in besonderem Maße für die kleinen Sprachgemeinschaften, nicht zuletzt für diejenigen unter ihnen, die sich in einer Diglossiesituation gegenüber einer weit verbreiteten Sprache behaupten müssen. Für diese Sprachen ist es geradezu überlebenswichtig, dass sie die Fähigkeit bewahren bzw. erwerben, in möglichst vielen Bereichen als Mittel der Fachkommunikation zu fungieren. Hierbei kommt der Terminologearbeit eine Schlüsselrolle zu.

Allerdings spielen die Terminologien diese Rolle in sehr unterschiedlicher Weise. Auf der einen Seite stehen Fachgebiete, die, wie die Rechtswissenschaft, mit der geschichtlichen Entwicklung der betreffenden Nation unmittelbar verknüpft sind und dies in ihren Terminologien deutlich zum Ausdruck bringen; dem stehen die international geprägten Terminologien der Technik und der Naturwissenschaften gegenüber, die sich bei näherer Betrachtung als äußerst heterogen erweisen – man vergleiche nur die Terminologien des Maschinenbaus und der Chemie. Allen Terminologien ist jedoch gemeinsam, dass in ihnen die Einstellung der betreffenden Sprach- bzw. Fachgemeinschaft zum Phänomen ‚Sprache‘ zum Ausdruck kommt. Dies soll im Folgenden näher betrachtet werden.

## 2 *Rechtsterminologien als Spiegel der Sprachkultur*

Wie stark die nationale Prägung der einzelnen Rechtsordnungen ist und wie groß die Divergenzen zwischen ihnen sein können, wird deutlich, wenn man Rechtsordnungen des kontinentaleuropäischen Rechtskreises, zu dem beispielsweise Deutschland und Frankreich gehören, mit solchen des angloamerikanischen Rechtskreises vergleicht. Beide Rechtsfamilien unterscheiden sich grundlegend sowohl hinsichtlich ihrer Rechtsquellen als auch hinsichtlich der Methoden des juristischen Denkens. Das englische Recht, aus dem die übrigen angelsächsischen Rechtsordnungen hervorgegangen sind, ist als gemeinsames Recht des Königreiches auf der Grundlage der Entscheidungen einzelner Rechtsstreitigkeiten entwickelt worden, und es ist bis auf den heutigen Tag stark auf den einzelnen Fall bezogen. In schroffem Gegensatz dazu steht das auf dem stark abstrahierenden römischen Recht basierende kontinentaleuropäische Recht, insbesondere die französische Rechtsordnung: Im Mittelpunkt der kontinentaleuropäischen Rechtsordnungen steht der Gesetzestext, der alle relevanten Sachverhalte regelt und hinter den die Person des Richters, der die Aufgabe hat, das Gesetz anzuwenden, zurücktritt (ARNTZ 2001:219f.). Im angloamerikanischen Recht, das auf der Grundlage der Entscheidung einzelner Rechtsfälle entwickelt worden ist, kommt der Gesetzgebung eine eher untergeordnete Rolle zu. Daher steht hier der Richter, der sein Urteil auf der Grundlage früher getroffener Entscheidungen fällt und dabei über einen weiten Ermessensspielraum verfügt, viel stärker im Vordergrund. Dies spiegelt sich auch in der Struktur der Urteile wider.

Daher bleibt eine Verständigung zwischen den betreffenden Juristen trotz aller Bemühungen um eine Angleichung der Rechtssysteme sowohl in fachlicher als auch in (fach)sprachlicher Hinsicht schwierig. So haben Juristen, die in der angelsächsischen Rechtstradition leben, Schwierigkeiten mit dem Begriff des Schuldrechts – einem Begriff, der für jeden kontinentaleuropäischen Juristen so selbstverständlich ist, dass er sich eine Rechtsordnung ohne Schuldrecht gar nicht vorstellen kann. Vergleichbare Probleme haben Juristen, die beispielsweise im deutschen Recht ausgebildet worden sind, wenn es um Begriffe wie *equity*, *trust* oder *estoppel* geht; diese Begriffe, die wiederum für die angelsächsisch geprägten Rechtsordnungen absolut grundlegend sind, finden in den kontinentaleuropäischen Rechtsordnungen keine Entsprechung (vgl. DAVID/GRASMANN 1988:457ff.).

Gehen wir nun vom Rechtssprachvergleich zum Rechtsvergleich über, so finden wir hier neben den individuellen Merkmalen einer jeden Rechtssprache auch eine Reihe von Eigenschaften, die sich aus der Natur des Rechts und aus dem Wesen der Fachsprachen ergeben und die deshalb für alle oder zumindest die meisten

Sprachen gelten. Eine solche universelle Eigenschaft ist die zentrale Stellung des Terminus, die für alle Rechtssprachen prägend ist. Das Gleiche gilt für die Verwendung von Archaismen, zu der die Rechtssprachen aufgrund ihres konservativen Charakters generell tendieren. Allerdings hat die Fixierung jeder einzelnen Rechtsordnung auf den betreffenden Staat zur Folge, dass auch in der Rechtssprache die individuellen Merkmale stärker ins Auge fallen. Und auch die konkrete Ausgestaltung der universellen Merkmale trägt in jeder Sprache ihre eigenen Züge. Dies soll im Folgenden gezeigt werden.

## 2.1 Englische Rechtsterminologie

Die englische Rechtsterminologie spiegelt nicht nur eine über tausendjährige Rechtsgeschichte, sondern auch die tiefgreifenden Veränderungen wider, die die englische Sprache in dieser Zeit erfahren hat; daher sind in der heutigen Rechtsterminologie germanische, lateinische und französische, d.h. aus der normannischen Epoche stammende Elemente gleichberechtigt vertreten. Im Vergleich mit den Terminologien anderer Rechtsordnungen kann man dabei feststellen, dass die englische Rechtsterminologie besonders deutliche archaische Züge aufweist. Dies äußert sich beispielsweise darin, dass in Verträgen die antiquierten Bezeichnungen *merchant* und *servant* an die Stelle von *employee* treten oder dass eine moderne Bezeichnung wie *lessor* durch *landlord* ersetzt wird (HEIDINGER/HUBALEK 1991:10). Vielfach werden gemeinsprachliche Wörter wie *prejudice*, *action* oder *consideration* (BERNDT 1999:2491) verwendet, die in einem rechtlichen Zusammenhang eine andere, teilweise stark abweichende Bedeutung erhalten. Im Gegensatz dazu steht der juristische Wortschatz im engeren Sinne, die *terms of art*, die stark vom Lateinischen und Französischen geprägt sind, z.B. *negligence*, *legal capacity* oder *joint stock company*. Zu diesem Wortschatz gehören auch Wörter und Wendungen, die bis heute unverändert oder nur mit geringen Veränderungen in ihrer lateinischen bzw. französischen Form erhalten sind. Beispiele für lateinische Wendungen, die im heutigen Rechtsleben eine wichtige Rolle spielen, sind *in absentia*, *affidavit*, *obiter dictum*, *stare decisis*; als entsprechende Beispiele für das Rechtsfranzösisch sind neben zahlreichen anderen *fee simple* und *estoppel* zu nennen (BERNDT 1999:2491).

## 2.2 Deutsche Rechtsterminologie

Während die englische Rechtsterminologie vielfältige rechts- und sprachhistorische Entwicklungen widerspiegelt, gewinnt man bei der Betrachtung der deutschen Rechtssprache den Eindruck, dass diese nur wenig fremde Einflüsse erfahren hat. Die Zahl der Fremdwörter ist relativ gering, dagegen werden die produktivsten

Wortbildungsverfahren des Deutschen, insbesondere die Substantivierung von Verben mit Hilfe des Suffixes *-ung* und die Zusammensetzung, intensiv genutzt. Der Zeitraum von der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Jahre 1914 war für die Kodifizierung des deutschen Rechts von entscheidender Bedeutung. Diese Zeit war zugleich von einer aktiven Sprachpolitik mit klaren puristischen Tendenzen geprägt, die naturgemäß auch in der Ausgestaltung der Rechtsterminologie ihren deutlichen Niederschlag fand. Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass es den Schöpfern dieser modernen Terminologie um mehr ging: Ihr Ziel war es, die römisch-rechtliche Begrifflichkeit mit dem kreativen Potential der deutschen Sprache zu verbinden. Das römische Recht wurde seit dem Mittelalter in Deutschland rezipiert und hier zu einer stark verallgemeinernden und an abstrakten Begriffen ausgerichteten Form der Jurisprudenz weiterentwickelt. Die neuen komplizierten Rechtsbegriffe ließen sich zunächst nur mit den Mitteln des Lateinischen ausdrücken. Das verursachte keine Probleme, da die deutsche Rechtssprache bereits seit der Epoche des Althochdeutschen in engem Kontakt zum Lateinischen stand. Später – und insbesondere zwischen 1871 und 1914 – wurden dann Schritt für Schritt deutsche Lehnübersetzungen entwickelt: Man betrachte nur den Wechsel von *majorenn* zu *volljährig*, von der *Publikation* zur *Bekanntmachung*, von der *fungiblen* zur *vertretbaren Sache* oder von der *Exekution* zur *Zwangsvollstreckung* (HATTENHAUER 1987:83). Auch wenn sich die sprachliche Form gewandelt hat, ist leicht festzustellen, dass die römisch geprägte Begriffsjurisprudenz die Gesetze, die Sprache und die Denkweise der deutschen Juristen bis auf den heutigen Tag beeinflusst. Damit steht die deutsche Rechtsterminologie den romanischen Rechtsterminologien näher, als es zunächst den Anschein hat.

### 2.3 *Rechtsterminologien in romanischen Sprachen*

In den romanischen Sprachen ist die Prägung durch das römische Erbe offensichtlich. Der ganz überwiegende Teil der juristischen Wortschätze lässt sich unmittelbar auf das Lateinische zurückführen, dabei gibt es nebeneinander einen Kernbestand, der die normale Sprachentwicklung mitgemacht hat – z.B. vom lateinischen *lex* zum spanischen *ley* –, und einen großen Bestand neulateinischer Kunstwörter – z.B. das spanische *legalización*. Die begriffliche Stringenz, die im Deutschen durch die Begriffsjurisprudenz entscheidend gefördert wurde, ist in den romanischen Terminologien weniger stark ausgeprägt. Dies zeigt die relativ große Zahl von Synonymen, die sich in der spanischen Rechtssprache finden (z.B. *celebrar un contrato, concertar un contrato, concluir un contrato*) (vgl. DAUM/BLANCO LEDESMA 1998:4).



Die Nähe zwischen Gemeinsprache und juristischer Fachsprache ist in den romanischen Sprachen enger als das im Deutschen, wo man sich stärker um die Entwicklung spezieller rechtlicher Termini bemüht, der Fall ist. So sind nach CORNU (1990:63) aus der großen Zahl französischer Rechtswörter nur etwa 400 ausschließlich in der Rechtssprache anzutreffen; diese sind vor allem der Verfahrenssprache (*cassation, ester, pourvoi*) und dem allgemeinen Schuld- und Sachenrecht (*acquéreur, dol, usucapion*) zuzuordnen. Häufig werden jedoch Wörter der Gemeinsprache terminologisiert, d.h., es wird ihnen zusätzlich eine spezielle, fachliche Bedeutung zugeordnet; ein Beispiel ist das gemeinsprachliche Substantiv *faute*, das in der Fachsprache des Strafrechts die Bedeutung ‚Vergehen‘ erhält. Dabei tritt, ebenfalls häufiger als im Deutschen, auch der Fall auf, dass einer solchen Benennung mehrere unterschiedliche Rechtsbegriffe zugeordnet werden; so bedeutet *cause* in der Rechtssprache nicht nur ‚Begründung‘, sondern auch ‚Schuld‘, ‚Prozesspartei‘ und ‚Rechtssache‘.

Ein Vergleich mehrsprachiger juristischer Paralleltexte, wie sie insbesondere in den Organen der Europäischen Union in großer Zahl entstehen, veranschaulicht das Gesagte: die deutsche Rechtssprache weist zumeist nur wenige Einflüsse anderer Sprachen auf; das Gleiche gilt für die französische, italienische, spanische und portugiesische Fassung, die einander aufgrund des gemeinsamen römischen Erbes dieser Sprachgemeinschaften sehr ähnlich sind. Das Englische schließlich weist in variierender Dichte Einflüsse verschiedener Sprachstufen beider Sprachfamilien auf (vgl. ARNTZ 2001:234ff.).

### **3 Technische und naturwissenschaftliche Terminologien als Spiegel der Rechtskultur**

Während jede Rechtsordnung an einen bestimmten Staat und seine Sprachgemeinschaft(en) gebunden ist, sind Technik und Naturwissenschaften ihrem Wesen nach universell; auch ist ihr Gegenstandsbereich im weitesten Sinne konkreter Natur und somit für graphische Darstellungen relativ gut geeignet, so dass eine Klärung des Begriffsinhalts, insbesondere mit Hilfe einer Definition, und eine Zuordnung von Begriff und Benennung im Rahmen eines Begriffssystems wesentlich problemloser möglich sind als das bei Rechtsterminologien der Fall ist.

Betrachtet man nun dieses riesige Gebiet in seiner Gesamtheit, so sieht man schnell, dass sich die Disziplinen in ihrer historischen Entwicklung, ihren fachlichen Strukturen und ihrer Denkweise vielfach ganz erheblich voneinander unterscheiden; dies kommt unmittelbar in der Vielgestaltigkeit der Terminologien zum

Ausdruck. Dieses Phänomen lässt sich innerhalb aller Sprachgemeinschaften feststellen. So ist der Maschinenbau ein traditionelles Fach, das in allen Industriestaaten aus dem Handwerk hervorgegangen ist, so dass die Terminologien des Maschinenbaus in allen Sprachen bis auf den heutigen Tag mehr oder weniger deutlich Elemente der betreffenden Handwerkssprache widerspiegeln. Den Gegenpol hierzu bilden die Nomenklaturen, wie sie beispielsweise für die Chemie und die Botanik typisch sind. Ihnen liegt eine Entwicklung zugrunde, die bereits im 18. Jahrhundert eingeleitet wurde, als man damit begann, bestimmte Bereiche der Naturwissenschaften unter Verwendung griechischer und lateinischer Benennungselemente zu systematisieren. So schuf Carl VON LINNÉ (1707-1778) die noch heute gültigen Grundlagen der botanischen Nomenklatur; für den Bereich der Chemie erlangten die Arbeiten von Jakob VON BERZELIUS (1779-1848) vergleichbare Bedeutung. Diese Nomenklaturen werden von Fachleuten in der ganzen Welt in weitgehend übereinstimmender Form verwendet. In der Mitte zwischen diesen Polen stehen innovative Bereiche wie die Elektronische Datenverarbeitung, die sowohl auf Benennungselemente der jeweiligen Nationalsprache als auch auf lateinisch-griechische Wortbildungselemente zurückgreifen, gleichzeitig aber auch in großem Umfang Lexik aus anderen Sprachen entlehnen. Während der Benennungsbedarf und die Verfahren zur Deckung dieses Bedarfs somit für die meisten Sprachgebiete vergleichbar sind, ergeben sich bei der konkreten Nutzung der verfügbaren Möglichkeiten von Sprachgebiet zu Sprachgebiet z.T. beträchtliche Unterschiede, die wiederum Aufschluss über die jeweilige Sprachkultur geben.

### 3.1 *Englischsprachige Terminologien*

Die englische Terminologie des Maschinenbaus ist stark durch die englische Handwerkssprache geprägt, was sich darin äußert, dass der Wortschatz überwiegend germanischen Ursprungs ist. Eine Fülle typischer Beispiele bietet das klassische terminologische Wörterbuch *The Machine Tool – La Machine-outil* von Eugen WÜSTER, wo sich unter der Rubrik „*Pins, cotters, keys and wedges*“ (Stifte und Keile) (WÜSTER 1962:8.216; 1967:8.27) Einträge der folgenden Art finden: *machine pin* (Stift, Bolzen), *taper pin* (Kegelstift), *ground dowel pin* (Aufnahmestift), *split taper pin* (Zylinderkerbstift), *split cotter pin* (Splint), *key* (Keil), *cotter* (Längskeil), *keyway* (Keilnut).

In den englischen Terminologien des Maschinenbaus und damit verwandter Bereiche spielt die Metaphorik, insbesondere die Verwendung anthropomorpher Metaphern, eine wichtige Rolle, wie folgende Beispiele aus der Schwarzmetallurgie

(ZERM 1999:1417) belegen: *face* (Stirnseite), *lip* (Gießausguss), *nose* (Konverter-schnauze), *bleeding* (Abblasen), *soundness* (Fehlerfreiheit).

In deutlichem Gegensatz dazu steht die Sprache der Elektronischen Datenverarbeitung, die viel jünger ist und sich in einer dynamischen Entwicklung befindet. Charakteristisch für diese Fachsprache sind sowohl germanisch geprägte Termini bzw. Wortbildungselemente, wie sie für den Maschinenbau typisch sind, als auch romanische Elemente, wie sie sich stärker im Bereich der Elektrotechnik, besonders aber in den Naturwissenschaften finden.

Hier besteht permanent ein großer Benennungsbedarf, der zum einen durch die Prägung neuer Benennungen, zum anderen durch die Zuordnung neuer Bedeutungen zu bereits vorhandenen Ausdrücken gedeckt wird. Bei letzterem Verfahren spielt, wie in vielen anderen Fachsprachen, die Metaphorik eine wichtige Rolle; Beispiele sind *window*, *menu*, *batchfile* oder *cut and paste*. Auch anthropomorphe Metaphern sind stark vertreten, wie die Beispiele *memory*, *artificial intelligence* oder *programming languages* belegen (MÜLLER 1999:1447). Bei den Neuprägungen finden grundsätzlich alle Wortbildungsverfahren des Englischen Anwendung, wobei die Bildung von Komposita, die einen beachtlichen Umfang erreichen können, sowie von Abkürzungen besonders ins Auge fällt. Gleichzeitig hat die dynamische Entwicklung dieser Terminologie ein hohes Maß an Synonymie zur Folge, das sich nur schwer mit normativen Maßnahmen eingrenzen lässt.

Ohnehin gehen auf diesem Gebiet keine nennenswerten normativen Impulse von der englischen Sprachgemeinschaft aus. Das erscheint verständlich, denn der Charakter des Englischen als globaler Lingua franca äußert sich ja mit besonderer Deutlichkeit in der Terminologie der Elektronischen Datenverarbeitung, die innerhalb weniger Jahrzehnte in nahezu alle Sprachen der Welt eingedrungen und gleichzeitig von diesen in Besitz genommen worden ist.

### **3.2 Deutschsprachige Terminologien**

Auch die deutsche Terminologie des Maschinenbaus ist stark durch die Handwerkssprache geprägt; insofern kann auf die oben angeführten englisch-deutschen Beispiele aus WÜSTERS *The Machine Tool – La Machine-outil* verwiesen werden. Das Gleiche gilt für das Phänomen der Metaphorik; die Übertragung der Benennungen menschlicher Körperteile – z.B. *Kopf*, *Nase*, *Zahn* – auf Teile von Maschinen, Werkzeugen usw. findet sich in vielen Sprachen (ARNTZ 2001:81). Dass solche metaphorisch geprägten Fachwörter voll und ganz in die jeweilige Fachsprache integriert werden, beweist die Tatsache, dass sie sich problemlos mit anderen Substantiven zu zusammengesetzten Benennungen verbinden lassen, wie die folgenden Beispiele

aus dem Maschinenbau zeigen: *Nasenkeil, Stirnradtrieb, Kniehebelpresse, Augenlage, Zahndicke, Fingerfräser, Gliederkette, Zahnkette*.

Was die Fachsprache der Elektronischen Datenverarbeitung angeht, so spielen Entlehnung und Lehnübersetzung aus dem Englischen eine zentrale Rolle. Die Übergänge zwischen beiden Verfahren sind fließend; das Spektrum reicht von der vollständigen Übernahme des englischen Terminus (*Pointer, address, array*) über englisch-deutsche Konstruktionen (*input terminal* wird zu *Eingabeterminal, computer code* wird zu *Maschinencode*) bis hin zur vollständigen Übertragung (*mass memory* wird zu *Massenspeicher, operating system* wird zu *Betriebsystem*) (WICHTER 1998:1178).

Vergleichbare terminologische Entwicklungen vollziehen sich zurzeit in vielen Sprachen der Welt. Allerdings reagieren die einzelnen Sprachgemeinschaften sehr unterschiedlich auf die Herausforderungen, die der technische Fortschritt an ihre Sprache stellt. Das Spektrum reicht von einer großen Offenheit gegenüber unveränderten oder leicht adaptierten Entlehnungen bis hin zu eindeutig puristischen Maßnahmen, die gegen eine Durchmischung der eigenen Sprache mit fremdsprachigen Begriffs- und Benennungselementen gerichtet sind (vgl. GALINSKI/DE CLUVER/BUDIN 1999). In diesem Kontext kann man – etwa im Vergleich zur französischen Sprachpolitik (vgl. SEEWALD 1992:10f.) – die Einstellung der deutschen Sprachgemeinschaft wohl eher als moderat bezeichnen.

### 3.3 Terminologien in romanischen Sprachen

Frankreich betreibt seit jeher eine aktive Sprachpolitik, in die bereits in den 70er Jahren die Pflege der technischen Terminologien einbezogen wurde (vgl. JANICH/GREULE 2002:67f.); dies ist im Ausland vielfach kommentiert worden. Die Situation im spanischen Sprachgebiet wurde demgegenüber bislang eher am Rande behandelt; sie soll im Folgenden näher betrachtet werden.

Die Fachsprache des Maschinenbaus ist unter den spanischen technischen Fachsprachen von besonderem Interesse, weil der Maschinenbau nicht nur einer der ältesten, sondern gleichzeitig auch einer der modernsten Industriezweige Spaniens ist. Die Terminologie des Maschinenbaus ist nicht nur durch die spanische Handwerkssprache, sondern auch durch die Sprachen der führenden europäischen Industrienationen – Französisch, Englisch und Deutsch – nachhaltig beeinflusst worden. Dabei stehen Entlehnungen aus dem Französischen an erster Stelle; besonders zahlreich sind diese im Bereich des stark von Frankreich geprägten Automobilbaus. Viele dieser Entlehnungen sind morphologisch an die Struktur des Spanischen angeglichen worden (*bandage* – *bandaje, bielle* – *biela, boulon* – *bulón*), was durch den gemeinsamen romanischen Ursprung beider Sprachen begünstigt wird (ARNTZ/AR-

RANZ 1999:1518). In einzelnen Teilbereichen, insbesondere in der Hochofentechnik, ist ein starker Einfluss des Englischen festzustellen, der ebenfalls historische Ursachen hat. Dieser Einfluss wird durch den zunehmenden Einsatz von EDV-Technologie im Maschinenbau weiter verstärkt. Im Bereich der Drehmaschinen schließlich sind zahlreiche Lehnübersetzungen aus dem Deutschen anzutreffen, die darauf zurückzuführen sind, dass auf diesem Gebiet eine intensive Zusammenarbeit mit deutschen Firmen besteht.

Die Terminologie der Elektronischen Datenverarbeitung wird auch im spanischen Sprachraum stark durch die englischsprachige Terminologie beeinflusst. Viele englische Wörter wurden ohne jede Veränderung, d.h. auch ohne orthographische Anpassung, übernommen; dies gilt z.B. für *software*, *assembler*, *batch*, *buffer*, *chip*. Andere Wörter wurden mit geringfügigen graphischen Änderungen ins Spanische integriert (*disquete*). Gelegentlich wurde der Wortstamm aus dem Englischen entlehnt, die Endung aber morphologisch an das Spanische angepasst; dies gilt für Verben wie *resetear* oder *linkar* (ARNTZ/ARRANZ 1999:1519).

Gleichzeitig mit der zunehmenden Integration der Elektronischen Datenverarbeitung in das spanische Sprachgebiet steigt allmählich auch der Anteil der Lehnübersetzungen. Dabei kann es zur Bildung von Synonymen kommen; so werden für *hard disk* die spanischen Entsprechungen *disco duro*, *disco fijo* und *disco rígido* verwendet. Auch die synonyme Verwendung einer Entlehnung und der entsprechenden Lehnübersetzung ist relativ häufig, z.B. *assembler* – *ensamblador*, *array* – *matriz*, *batch-processing* – *proceso por lotes*, *host* – *huésped*. In zahlreichen Fällen hat sich die Lehnübersetzung durchgesetzt, z.B. *ratón*, *ventana*, *pantalla* statt *mouse*, *window*, *display*, demgegenüber sind Entlehnungen wie *hardware*, *software*, *bit*, *chip*, *cursor* fest im Sprachgebrauch verankert.

Neben den zahlreichen Lehnübersetzungen aus dem Englischen ist auch eine Reihe von Termini nach französischem Muster entstanden. Dies sind z.B. *tratamiento de datos* (*traitement de données*), *bucle* (*bouclé*), *dialogar* (*dialoguer*) und *octeto* (*octet*) als Synonym neben dem üblicheren *byte* (ARNTZ/ARRANZ 1999:1519).

Da der technische Entwicklungsprozess in diesem Bereich noch in vollem Gange ist, ist auch die terminologische Entwicklung keineswegs abgeschlossen. Man kann jedoch grundsätzlich feststellen, dass das Spanische fremdsprachiger Lexik gegenüber offen ist und diese relativ leicht in den eigenen Sprachbestand integriert.

#### **4 *„Kleine“ Sprachen und Terminologieentwicklung***

Die Bedeutung der Fachkommunikation wird in vielen Sprachgemeinschaften zunehmend erkannt. Als Musterbeispiel gilt, wie oben dargelegt, Frankreich, das eine aktive Sprachpolitik betreibt, um sich im internationalen Wettbewerb insbesondere gegenüber der Lingua franca Englisch behaupten zu können. In einer wirklich kritischen Situation befinden sich jedoch die Sprachen, die nur über eine kleine Sprachgemeinschaft verfügen. Dies gilt bereits für eine Reihe von Amtssprachen der EU, die nur wenige Millionen Sprecher haben, es gilt jedoch in noch stärkerem Maße für die Sprachen der autochthonen Minderheiten, z.B. für das Bretonische, das Walisische, das Sorbische und viele andere Sprachen, die im günstigsten Falle als Regionalsprachen anerkannt werden. Viele von ihnen stehen zu der betreffenden Staatssprache in einem Diglossieverhältnis (vgl. BOCHMANN 1989:34), und zwar zumeist in der Weise, dass die Staatssprache eher dem beruflichen, die Minderheitensprache eher dem privaten, familiären Bereich zugeordnet ist. Das führt zwangsläufig dazu, dass die ‚große‘ Sprache als fachliches Kommunikationsmittel weiterentwickelt und ausgebaut wird, während dies bei der ‚kleinen‘ Sprache nicht der Fall ist. Dies hat wiederum einen Prestigeverlust der Minderheitensprache zur Folge, der im schlimmsten Fall dazu führen kann, dass die benachteiligte Sprache allmählich von ihren Sprechern aufgegeben wird. Daher sind der Aufbau, die Verbreitung und die Pflege von Terminologien in den relevanten Fachgebieten für eine erfolgreiche Sprachpolitik unerlässlich. Die Brisanz der Situation wird in vielen betroffenen Sprachgemeinschaften erkannt, so dass die terminologischen Aktivitäten in aller Welt zunehmen. Dabei sind unterschiedliche Strategien – von extremem Purismus bis hin zu größter Offenheit gegenüber Entlehnungen – festzustellen (vgl. GALINSKI/DE CLUVER/BUDIN 1999:2213).

Diese Vielfalt soll im Folgenden an drei Sprachgemeinschaften des Europäischen Wirtschaftsraums beleuchtet werden: Auf der einen Seite steht das Isländische, das sich als Staatssprache Islands trotz der geringen Zahl seiner Sprecher in einer unangefochtenen Position befindet; demgegenüber sehen sich sowohl das Irische als auch das Katalanische in einer Diglossiesituation einer ‚großen‘ Sprache gegenüber und sie reagieren auf diese Herausforderung in unterschiedlicher Weise und mit unterschiedlichem Erfolg.

##### **4.1 *Sprachpolitik und Sprachplanung in Island***

Das Isländische mit seinen 270.000 Sprechern befindet sich in einer privilegierten Position, da die gesamte isländische Bevölkerung sich engagiert für die Bewahrung und Pflege der gemeinsamen Sprache einsetzt. Daher kann sich die Regierung bei